

Montag, 22. Februar 2021

Wer Unterstützung braucht

Irgendjemand hat mir in der Straßenbahn unbemerkt meine Geldbörse geklaut. Den Bargeldverlust habe ich verkraftet. Aber ich muss zur Polizei, muss meinen Personalausweis, meine Bank-Card und meine BVG-Karte sperren lassen und neu beantragen. Das macht Arbeit und ärgert mich. Meine Frau versucht mich zu trösten: „Denk doch mal an den armen Taschendieb,“ meint sie scherzhaft, „der kann während Corona nicht mal Kurzarbeitergeld oder Überbrückungshilfe beantragen.“ Nun liegt mir der Berufsstand der Taschendiebe nicht sonderlich am Herzen. Aber tatsächlich sind andere Berufsgruppen während der Pandemie in den Blick gerückt, die unsere Aufmerksamkeit verdienen: An der Spitze die Pflegekräfte, die schon vorher eine ebenso verantwortungsvolle wie schwere Arbeit erledigten und vergleichsweise wenig verdienen. Oder die Paket-Zusteller und Zustellerinnen, die schon zuvor einen harten, kräftezehrenden Job hatten, jetzt aber in der Paketflut fast untergehen. Oder die Angestellten der Reinigungsfirmen, die Hotels und Büros im Akkord sauber machten und nun ganz ohne Arbeit dastehen. Oder die Alleinerziehenden, die schon vorher einen stressigen Alltag hatten und jetzt zusätzlich zwischen Homeoffice, Kinderbetreuung und Schule jonglieren müssen. Diese und viele andere Menschen haben nicht erst in der Pandemie mehr Aufmerksamkeit, Anerkennung und Unterstützung verdient. Ihre Lage hat sich unter Corona-Bedingungen aber weiter verschärft, und ihre Belastungen sind offensichtlicher geworden.

Auch wegen dieser Betroffenen schaue ich mit Spannung auf das Ende der Pandemie. Wir haben an einigen Stellen dazu gelernt. Wir hätten auch schon vorher wissen müssen, dass Menschen mitten unter uns für zu knappe Löhne und unter schweren Bedingungen arbeiten. Nun ist es überdeutlich geworden. Ich möchte deshalb nicht zurück zu der Normalität, wie sie vor dem Virus herrschte. Zu dieser Normalität gehören nämlich auch schlechte Bezahlung und schlechte Arbeitsbedingungen, die durch die Pandemie deutlicher sichtbar wurden. Aber das ist nicht normal. Und wir sollten es ändern.

Dienstag, 23. Februar 2021

Besser Scheitern mit Bruno

Manchen hilft es, wenn sie in einer Notlage einen Heiligen, einen Schutzpatron anrufen können. So soll der heilige Antonius helfen, Verlorenes wieder zu finden. Und der heilige Florian soll vor Feuer schützen. Sogar die heilige Corona haben wir inzwischen kennengelernt, sie soll pikanterweise auch vor Seuchen schützen. Es gibt praktisch nichts und niemand, für den die katholische Kirche nicht einen Schutzpatron bereit hält.

Nur einen himmlischen Ansprechpartner des Scheiterns oder einen für ewig Gescheiterte habe ich nicht gefunden. Ich hätte hierfür einen Kandidaten:

Bruno von Querfurt, ein Priester aus sächsischem Adel aus dem 10. Jahrhundert. Er eilte von Misserfolg zu Misserfolg. Seine Missionsreisen bei den Slawen scheiterten eine nach der anderen. Die christlichen Fürsten unterstützten ihn nicht, die Menschen folgten ihm nicht. Einmal gelang es ihm doch, in einem Gebiet erfolgreich zu missionieren. Doch nach seiner Abreise fielen die Neugetauften gleich wieder vom christlichen Glauben ab. Seine letzte Missionsreise endete für ihn und 18 Gefährten mit dem Tod. Am Ende war er endgültig gescheitert.

Warum erhebt die katholische Kirche so jemanden zum Heiligen? Gut, er ist für seinen Glauben gestorben. Aber sonst war er doch eigentlich in allem erfolglos. Er hatte nur in einem Erfolg: Im Scheitern.

Vielleicht ist das der tiefere Grund für seine Heiligsprechung: Oberflächlich reihen sich seine Misserfolge wie Perlen auf eine Kette. Doch nach jedem Scheitern steht Bruno neu auf und nimmt einen neuen Anlauf in dem, was er als seine Aufgabe sieht. Welch ein Glaube, Welch ein Gottvertrauen mussten in diesem Mann stecken, dass er nicht aufgab. Kein einziger kleiner Erfolg, der seinen Mut befeuert hätte. Und dennoch fing er nach jedem Scheitern neu an. Deshalb ist Bruno von Querfurt für mich der Schutzpatron der Gescheiterten. Er schützt nicht vor dem Scheitern. Aber er zeigt, wie ich nach dem Scheitern wieder aufstehen und neu anfangen kann. Allein aus Gottvertrauen und Glaube. Selbst wenn ich zum wiederholten Mal, ja bisher immer gescheitert bin. Heiliger Bruno, bitte für uns.

Mittwoch, 24. Februar 2021

Jürgen Klopp: „Wir sehen uns!“

Jürgen Klopp, der weltbekannte Trainer des FC Liverpool und ehemalige Trainer zweier Bundesligavereine, Jürgen Klopp ist nicht nur ein Fußballprofi. Er ist auch ein entschiedener Christ: Ein Fan des FC Liverpool war auf den Tod erkrankt. Klopp sandte ihm eine Videobotschaft mit den Worten: Ich bin Christ. Wir sehen uns

Das ist ein knappes und zugleich eindeutiges Bekenntnis für ein Leben nach dem Tod. Jürgen Klopp ist sich als Christ sicher: Der Tod ist nicht das Ende von allem, sondern wir werden leben. Dieses Bekenntnis ist nicht selbstverständlich. Es liegt quer zum Trend: Weniger als die Hälfte der Deutschen glaubt noch, dass es nach dem Tod irgendwie weitergeht, mit ewigem Leben oder Wiedergeburt oder anders. In unserem naturwissenschaftlichen Weltbild ist immer weniger Platz für den Himmel oder ewiges Leben. Und je älter die Menschen werden, um so mehr rechnen sie damit, dass mit dem Tod alles aus ist. Mehr als zwei Drittel der über 65-jährigen erwarten nach dem Tod überhaupt nichts mehr. Gegen Ende des Lebens werden die Menschen offenbar immer skeptischer, was das Jenseits angeht

Jürgen Klopp sieht das anders: Für ihn ist die Hoffnung auf das ewige Leben ganz konkret. Er beschreibt sie als Begegnung zwischen Fan und Trainer. Ich bin Christ. Wir sehen uns.

Das ist ein persönliches Bekenntnis jenseits der populären Mehrheitsmeinung. Ich finde das beachtlich für jemand, der so populär ist wie Jürgen Klopp.

Mich beeindruckt aber nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form seines Bekenntnisses: Keine lange Begründung, keine theologische Abwägung, auch keine fragwürdigen Bilder vom Himmel oder vom Jenseits. Und kein Versuch, einem anderen die eigene Überzeugung aufzudrängen. Angesichts des Todes kein billiger Trost, sondern ein konzentriertes persönliches Bekenntnis: Für mich, Jürgen Klopp, ist als Christ mit dem Tod das Leben nicht zu Ende. Und was danach kommt, ist jedenfalls so persönlich, dass wir, Fan und Trainer, uns wiedersehen. Eine starke, überzeugte und überzeugende Hoffnung, die auch angesichts des Todes noch trägt: Ich bin Christ. Wir sehen uns.

Donnerstag, 25. Februar 2021

Ansehen schafft Ansehen

Wie wichtig gesellschaftliches Ansehen ist, hat mir eine junge Polizistin deutlich gemacht. Sie berichtete vor Publikum von ihrer Arbeit. Nicht als Ordnungshüterin, sondern als Teil einer Gruppe von Polizistinnen und Polizisten, die ehrenamtlich Obdachlosen helfen. Manche Obdachlose halten es in den üblichen Unterkünften nicht aus und verbringen auch kalte Nächte lieber draußen. Um die kümmern sich diese Polizisten, bringen ihnen Schlafsäcke und Lebensmittel, helfen ihnen auch ansonsten. Auf die Fragen aus dem Publikum, was jeder Einzelne für Obdachlose tun kann, macht die Rednerin eine Reihe praktischer Vorschläge. Ein Zuhörer fragt aber auch: Was ist, wenn ich nicht helfen kann oder nicht will? Die Polizistin antwortet: Das entscheiden sie selbst. Nur eines sollten Sie nicht tun: Wenden sie sich nicht einfach ab, tun nicht so, als ob Sie den Obdachlosen nicht sehen. Sehen Sie ihn an, nicken Sie ihm zu, zeigen Sie ihm, dass Sie ihn wahrgenommen haben.

Mir hat die Antwort der Polizistin gefallen. Sehen Sie den Obdachlosen an, sagt sie, tun Sie nicht so, als ob er Luft wäre. Denn, so möchte ich ergänzen, jemanden ansehen schafft Ansehen. Nicht Luft für andere sein, sondern angesehen werden und dadurch Ansehen haben, das ist die grundlegende Erfahrung von Respekt und Mitmenschlichkeit. Nur – warum sollte ich den Obdachlosen anschauen, ich will doch gar keinen Kontakt. Am Ende fühlt er sich noch ermutigt und geht mich um eine Spende an.

Doch hier geht es auch um mein Ansehen. Wenn ich mich verdünnisiere, wenn ich so tue als ob ich Luft wäre – wem will ich dann verübeln, wenn er mich beim nächsten Mal übersieht. Oder wie Luft behandelt.

Ansehen beruht für mich auf Gegenseitigkeit: Nur wer andere ansieht und nicht so tut als wäre er nicht da, nur der kann auch erwarten, selbst wahrgenommen zu werden. Nur wenn wir uns gegenseitig in die Augen sehen, werden wir selbst wirklich als Menschen angesehen, nicht nur als Gegenstände.

Deshalb tut die Polizistin mit ihrem Rat nicht nur den Obdachlosen einen Dienst. Indem wir die Obdachlosen ansehen, erweise wir ihnen und uns Respekt. Als Menschen.

Freitag, 26. Februar 2021

Glaube gibt Orientierung

„Was hast Du eigentlich von Deinem Glauben?“ wollte ein Freund wissen, der Kirche und Christentum sehr skeptisch sieht.

Statt einer theologischen oder philosophischen Antwort erzählte ich ihm von einem eher ärgerlichen Erlebnis:

Meine Frau und ich waren an einem Morgen sehr zuversichtlich zur nächsten Etappe unserer mehrtägigen Wanderung aufgebrochen. Wetter war gut, Weg war leicht und der Wanderführer schien zuverlässig. Nachdem wir mehr als eine Stunde über eine baumlose Hochebene gelaufen waren, kamen uns allerdings Zweifel, und nach einer weiteren halben Stunde hatten wir Gewissheit: Wir hatten uns verlaufen. Wir standen an einem nicht begehbaren Abhang, an dessen Kante irgendjemand ein Schild aufgestellt hatte mit der sinnigen Aufschrift „Am Ende der Welt“. Wir wussten nicht, wo wir waren, und das Handy war auch keine Hilfe. Wir mussten umkehren. Nach einer gefühlten Ewigkeit sahen wir eine Frau, die ihren Hund ausführte. Die konnte uns wenigstens eine grobe Richtung weisen. Nach einem langen Marsch voller Zweifel fanden wir endlich eine Straße, die auch wieder auf unserer Wanderkarte war. Wir hatten wieder eine Orientierung. Und ich erlebte eine große Erleichterung, ein regelrechtes Glücksgefühl, weil wir wieder auf dem richtigen Weg waren.

Diese Freude verbinde ich auch mit meinem Glauben: Das glückliche Gefühl, zu wissen, wo ich bin und wo ich hin will. Oder zumindest hin kann. Der Glaube gibt mir Orientierung mitten in einer komplexen und verwirrenden Welt.

Dabei hat der Glaube tatsächlich etwas von einer Wanderkarte, die einen Überblick ermöglicht. Es gibt nicht nur einen Weg, und schon gar nicht gibt es nur einen einzigen Weg für alle. Doch auch wenn es viele Wege gibt, sind sie nicht beliebig. Es kann mir durchaus passieren, dass ich den Bereich der Wanderkarte verlasse. Dann brauche ich möglicherweise die Hilfe anderer – wie die der Frau auf der Hochebene, die mir wieder bei der Orientierung helfen.

Zu wissen - oder auch nur zu ahnen - wo ich bin, und eine Vorstellung zu haben, wo ich hin will, und die damit verbundene Freude – das ist etwas, was ich von meinem Glauben habe.

Samstag, 27. Februar 2021

Ich glaube an die Kirche

Durch Missbrauch von Geld, Macht und Menschen ist die Kirche für viele unglaublich geworden. Trotzdem werde ich morgen im Gottesdienst nicht nur beten „Ich glaube an Gott“, sondern ich werde im Glaubensbekenntnis auch wieder sagen: „Ich glaube an die Kirche.“

Dass ich das immer noch sagen kann, beruht auch auf einem bemerkenswerten Ereignis aus dem Leben Jesu: Jesus ist in einem Haus in Kafarnaum zu Gast. Das hat sich herumgesprochen und nun belagert ihn eine große Zahl hilfeschender Menschen. Vier Männer wollen einen gelähmten Freund auf einer Liege zu Jesus bringen. Doch wegen der vielen Menschen kommen sie nicht durch die Tür. Kurz entschlossen heben sie den Kranken auf das Flachdach, decken das Dach teilweise ab, machen ein Loch in die Decke und lassen den Gelähmten auf der Trage vor Jesus nieder. Wie in der Bibel üblich müsste der Kranke jetzt Jesus um Heilung bitten. Jesus wäre davon beeindruckt und würde ihn gesund machen.

Doch es kommt anders: Der Gelähmte sagt gar nichts. Wir erfahren nicht mal, ob er überhaupt an Jesus glaubt. Stattdessen sieht Jesus die vier einfallsreichen Freunde an. Die vertrauen offenbar auf ihn. Schließlich haben sie kreativ und energisch den kranken Freund über das Dach bis vor Jesus gebracht. Und Jesus sieht *ihren* Glauben. Wegen *ihres* Glaubens heilt Jesus dann den Gelähmten, der mit der Liege unterm Arm nach Hause geht.

Diese Gruppe einfallsreicher und entschlossener Freunde und der Kranke, die repräsentieren für mich die Kirche, an die ich glaube. Die Freunde glauben an Jesus Christus, sie sind solidarisch mit dem Kranken - und nichts kann sie aufhalten, wenn es gilt, zu Jesus zu gelangen. Selbst wenn sie durch Mauern müssen. Und der Glaube der einen kommt auch dem anderen zugute. Das ist wirklich eine Heilsgemeinschaft, in der Heilung geschieht.

Ja, in der Kirche läuft vieles schief. Zugleich erlebe ich immer noch diese Heilsgemeinschaft, in Gemeinden und Gruppen, auch in Krankenhäusern und Heimen, gerade im Umgang mit Kranken. Diese Gemeinschaft gläubiger, solidarischer Menschen, die was tun, die lässt mich immer noch sagen: Ich glaube an die Kirche.